

Metaphysische Grundlage und christliche Idee

Von und in Ewigkeit ist, je und je, immer schon: das Sein – des Seienden: Gottes. Das ist die mannigfaltige und unablässig in sich bewegte Welt – der Dinge in jedweder Bedeutung: der stofflichen wie der geistigen. In der Welt und in jedem Ding ist Gott – auf welche Weise und in welcher Abgestuftheit auch immer – enthalten. Solche Enthaltung wiederum, welche uns faktisch als eine gleichsam überschwängliche da ist, würde auch als eine Vor-Enthaltung (in dem doppelten Sinne des Wortes) gedacht werden können – in einer Welt, welche sozus. von Gott allein bewohnt nunmehr wäre. Der Umschlag von solcher Vor-Enthaltung zu einer überschwänglichen (immer noch Selbst-) Enthaltung Gottes wird in der religiösen Sprache gewöhnlich als "Schöpfung" bezeichnet.

Solches alles – und es sind hier nicht etwa nur unsere Gedanken, sondern Gott und die Welt und schließlich auch unser Denken gemeint – ist im strengeren Sinn aber nur "da" (und zwar unmittelbar da, wenn auch nicht unmittelbar schon gegliedert) in einem Bewusstsein. Insofern ist – eigentlich – das Dasein Gottes (und wir sprechen hier von der wesenhaften Möglichkeit, nicht unbedingt von der Wirklichkeit) der sich Gottes, der Welt und seiner selbst bewusste und in solchem Bewusstsein, wenn es Klarheit und Kraft hat, seine Seligkeit findende Mensch.

Aber ist denn nicht auch in Gott selbst ein Bewusstsein? Wie wir doch sagen, dass er "allwissend" sei! – Ja, aber dieses Bewusstsein hat in Gott, gerade weil er alldurchwaltend und allumfassend ist, nicht ein "Da". Wir können insofern zwar die Allwissenheit oder das Allbewusstsein Gottes als einen Grenzbegriff bilden, müssen uns an diesem Begriff aber gleichsam sofort auch die Finger resp. unser Denken verbrennen.

Bewusstsein im Menschen meint auch unmittelbar Sprache: Benennung. Im Zusammenhang mit der Erschaffung von Adam wird in der Bibel gesagt: *"Wie der Mensch allerlei lebende Tiere nennen würde, so sollten sie heißen"* – wie es denn das Wort allemal ist, welches die Welt schafft: *"Gott sprach: Es werde ...! Und es ward ..."*. *"Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."* Das Wort ist kaum – aber auch nur kaum – von Gott unterscheidbar. Nicht nur die Welt kann nicht sein ohne das Wort – auch nicht Gott selbst; er ist nicht für sich selbst ohne das Wort und offenkundig oder erst recht nicht für den Menschen, welcher – wie wir soeben es tun – der alles dies wortsprachlich Unterstellende ist und so eben das "Da", das gleichsam raum-zeitliche Sein alles dieses. Ansonsten – aber auch dies kann wiederum nur ein unterstellender Grenzbegriff sein – ist lediglich dergleichen wie ununterscheidbar wogendes Leben. Erst das Wort, erst die Benennung bringt entschieden und unterscheidend die unendlich wogende Bewegung des Lebens zum Stehen, ins "da sein", "stellt fest", er- und "begreift", "orientiert": richtet aus, macht zu einem Hier oder Dort, zu einem Jetzt oder Dann.

Insofern ist denn auch außerhalb des Wortes, außerhalb des menschlichen Bewusstseins, Sehens, Benennens im strengen Sinn: Nichts (bzw. absolut Sein – aber beides ist, für

uns, einunddasselbe)! Es ist nämlich nichts da – kein Dasein. "Da" meint Ort oder Zeit – Ort und Zeit: Perspektivität! Die Dinge, die Welt, Gott sind "da" als perspektivisch wahrgenommene. Nun unterstellt der wissende, sehende, benennende Mensch, dass außer ihm auch etwa das Tier "weiß" oder sieht, und er unterstellt, dass auch das Urseiende, Gott weiß, sieht usw. ("Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?" Ps 94,9), aber was und wie und wo dieses Sehen jeweils ist, weiß und sieht er nicht – es müsste ja, wie schon eben bemerkt, im Falle Gottes ein gleichzeitig oder ewig und allüberall alles umfassendes und alles durchdringendes, nicht ein zum Stillstand bringendes, sondern ein "totales", ein beständig das Gesamt der Welt nicht nur aufnehmendes, sondern schaffendes Sehen, Wissen usw. sein – und dies ist durch den Menschen weder vorstell- noch denkbar (außer in der soeben angebrachten unanschaulichen Umschreibung, welche insofern auch eine rein negative oder paradoxe und also unser Denken verbrennende genannt werden kann). Der Mensch vermag in diesem Sinne in Gott "selbst" ewig kein Zuhause zu haben. Oder anders gesprochen: Er vermag den alles umfassenden, durchwaltenden, belebenden Gott lediglich in einer äußersten Gebrochenheit zu repräsentieren. Aber nun wiederum: Er repräsentiert ihn in solcher Weise tatsächlich! Und allein in solcher Repräsentanz ist eben Gott – als Gott, als identifiziert, und als der gleichsam eröffnete und als der verborgene – da! Gottes Dasein – wohlgemerkt immer: sein "da sein" ist abhängig vom Menschen! Und es handelt sich nun des Weiteren sowohl um das Dass als auch um das Wie dieses Daseins – um ein Faktum und um eine Identität! Es handelt sich also nicht allein darum, dass die Tiere so heißen, wie sie Adam genannt hat, sondern auch Gott! Und die Welt! Und der Mensch selbst! Alles, sofern es als ein Jeweiliges in den Blick kommen kann! Was für ein Feld an – möglicher – Klarheit oder sprachlicher Läuterung oder Geklärtheit und an – möglicher – Verwirrung oder auch Täuschung sich solcherart auftut, leuchtet unmittelbar ein. Auf diesem Feld wird der Mensch – individual- wie auch gesamtgeschichtlich entweder er selbst oder er wird sich auch fremd bzw. verfehlt sich. Oder: Es müssen sich die einen verfehlen, während die anderen zu sich selbst kommen können.

Benennen ist Tätigkeit, Handeln – allerhöchstes Handeln sogar (und damit die Grundlage für alles noch weitere Handeln). Es ist die grundlegende oder höchste Bestimmung des Menschen, zu tätigem, klarem Bewusstsein zu kommen. Der Mensch soll nach der alten biblischen Schöpfungssage ein Bebauender und Bewahrender und ein Benennender sein – und wie sollte er zu bebauen und zu bewahren vermögen ohne das Wort? Der berühmte babylonische Turmbau scheitert bekanntlich, weil das (klare und klärende) Wort nicht mehr da, weil die Sprache verwirrt ist.

Im Wort ist entsprechend faktisch das – wie nun auch immer geordnete – Leben, und *"das Leben war das Licht der Menschen"* (Joh 1). Der im Grunde und im Verborgenen lebendige Gott ist lebendig erst da in der bauenden und bewahrenden und benennenden Tätigkeit menschlichen Daseins. *"Und das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis begreift's nicht."*

Gleichwohl: Das tätige menschliche Bewusstsein ist lediglich die allgemeine Form, in welcher Gott da ist. Als was Gott, Mensch und Welt in dieser Form nun des Näheren

da sind, als was sie identifiziert worden sind, ist damit noch durchaus nicht bestimmt; und es müssen sich hier eben Reife-, Reinigungs-, Läuterungs-, aber auch Entscheidungs- und Bewährungsprozesse begeben: in dem Feld einer Natur- wie auch einer Schicksalsgeschichte bewegt sich als das Dasein Gottes jeder einzelne Mensch wie auch die Menschheit im Ganzen.

Wovon hängt es in diesem Zusammenhang ab, ob der Mensch zu sich selbst kommt oder sich möglicherweise im Gegenteil von seiner Bestimmung noch zunehmend entfremdet? In jedem Falle von Kraft wie auch Klarheit in seinem Bewusstsein! Aber wie gelangt er wieder zu diesen? Durch "freie Entscheidung", durch Wahl? Keiner, der hier tatsächlich auch nur zu einiger Kraft oder Klarheit gelangte, wird solches behaupten! Sondern er wird immer behaupten, dass er ein sich in seinem Dasein wie auch Sosein Verdankender ist; er wird *"mit Furcht und Zittern"* der sein, der er für sein eigenes Empfinden sein darf und als den er sich eben nicht selbst hingestellt hat! Er kann es vermutlich nicht unbedingt selbst rekonstruieren, auf welchem Wege er zu dem wurde (wir sprechen hier immer in erster Linie von seinem Gottes-Bewusstsein – wobei sodann auch von seiner sonstigen Kraft oder seinem Vermögen gesprochen sein könnte: *"Was hast du, das du nicht empfangen hättest!"*), der er nun ist – nach aller Vermutung wird er auf andere Menschen, auf Lehrer, Vorbilder oder auf bestimmte schicksalhafte (erhebende wie auch schmerzliche) Ereignisse in seinem Leben verweisen, aber am Ende wohl immer auf ein Ergriffenwordensein durch den verborgenen Gott, dem ein Ergriffenwerden durch den offenbaren oder klarwerdenden Gott – und auch dies schlechterdings nicht ohne eine Menschen gemeinschaft – nun erst noch folgte. Mit dem Apostel noch einmal: *"Schafft, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern; denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, zu seinem Wohlgefallen."* Und es geht hier um "das Wollen und das Vollbringen" nicht irgendeines Werks in der Welt, sondern der "Gottbildlichkeit" – *"der Gottesentsprechung, des Friedens und der Freude in dem heiligen Geist"*.

Der gottselige, der gottes- und darum auch selbstbewusste ist von Grund auf und auch und gerade in seinem Tätigsein ein sich empfangender Mensch. Er ist sich bewusst, dass Gott selbst sich in ihm darstellen will und, wenn er diesen Glauben und diese Hoffnung denn hat (aber von der Berechtigung dieser Hoffnung und dieses Glaubens wäre noch eigens zu sprechen) vollendet einmal auch dar- oder hinstellen wird. Der lebendige Gott ist der unentwegt, der gleichsam ursehende und ursehend tätige Gott, und in alles, was da irgend nur ist, und insonderheit in den Menschen hat er auch das Tätigsein oder das Handeln schon von Grund auf gelegt. Einerlei, wie der Mensch handelt – er wird, auch im Verharren, ein Handelnder sein, indem gleichsam immer schon Gott selbst in ihm handelt. Die Vorstellung, er müsse sich etwa durch spontanes eigenes Wollen erst noch zum Handeln entschließen, verkennt Gott bzw. das, was der Ursachverhalt mit der Welt ist. Sie bewegt sich nicht in einem Echten, sondern in einem Ersatz, in einer Nebenwelt gleichsam. Sie baut, wissend oder nicht wissend, auf eine Ersetzung Gottes statt, wie es die Bestimmung ist, auf seine Vertretung. Vertreten aber kann Gott immer nur, in wem Gottes Geist ist. Und Gottes Geist ist immer nur in dem, der den Geist Gottes empfing. Dieser wird dann von

seiner Wurzel her oder in seinem Herzen erfasst und ergriffen; und er wird nicht überhaupt erst zum Handeln, sondern er wird zu einem anders Handeln bewegt, während er sonst lediglich ein sich allgemein im Lebensstrom Bewegender oder nur halb bewusst Mitschwimmender wäre. Dieses anders Handeln hängt ganz davon ab, welche Klarheit er durch den in ihn gelangten Geist Gottes darüber besitzt, was Gott selbst eigentlich tut oder will: *"Der Sohn kann nichts tun, als was er den Vater tun sieht."* (Joh 5,19) Was aber der Vater tut, darüber kann eben bloße Unkenntnis oder Eingebildetheit herrschen oder auch Klarheit. Und hierüber ist denn in jedem Fall allererst – und vermutlich, indem die Welt ist, wie sie ist, auch immer von Neuem – Klarheit zu schaffen. Und wie in der Klarheit sich eine Erschließung begibt, wird es aus ihr heraus allerdings auch zu Entschließungen kommen.

Zunächst also: Es ist nicht etwa ausschließlich der Mensch "da", sondern es will und soll (und muss) – durch den Menschen – Gott da sein. Es ist mithin auch ein Verhältnis gesetzt. In Gott seiend – und gar nicht anders sein überhaupt könnend als in Gott – ist der Mensch gleichwohl in eine Verhältnisseit Gott gegenüber gestellt: sei es, dass er ihn nennt und Gott also begrifflich vor sich oder zum Stehen gebracht hat (und allerdings ist auch Gott sich in Ewigkeit selbst – stehend – gleich), sei es, dass er sich umgekehrt als vor (und von) Gott "gestellt" weiß – als ein Ich von einem Du. Zugleich hat der Mensch – ein Teil der Welt seiend – ebenfalls zu der Welt ein Verhältnis bzw. zu den einzelnen Dingen bzw. auch zu den anderen Menschen: steht ihr und ihnen als ein – eben Gott repräsentierender – "Gott" gegenüber, vermag durch das Wort sie zu stellen, aber sich auch gestellt finden durch sie.

Der Mensch soll Gott in seinem Tätigsein nur immer vertreten, nicht aber ersetzen – indem er sich in, aus und vor Gott empfängt. Die Welt demgegenüber ist resp. soll vorzugsweise sein das Feld seines Werkens oder Gestaltens, aber auch aus ihr empfängt er sich wieder: aus einer Natur und aus einer Geschichte, aus einer Gemeinschaft mit andern. Allein aus Gott sich empfangend und ihn auch vertretend, vermag sich aber der Mensch, weil allein so sich in der Wahrheit bewegend, wohlzubefinden. Würde er sich aus der Welt nur empfangen, und hörte er auf, die Welt zu gestalten, so würde er auch elend sein müssen. Und genauso elend nun immer, ersetzte er Gott – brächte er Gott durch seine eigene Vordringlichkeit zum Verschwinden statt ihn durch sein Dasein vielmehr zum Schein zu bringen. Und allerdings würde wohl mit dem Apostel gesagt werden können: wir haben es gerade mit diesem Tatbestand allenthalben zu tun: *"Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Aufscheinens Gottes."* (Röm 3,23)

Nun aber: Was will oder tut denn der Vater – dass der Sohn nur tun kann, was er den Vater tun sieht? Ist Gott der Vater? Ist der Mensch Gott gegenüber zu einer Sohnschaft bestimmt? Zu welcher Klarheit können wir hier überhaupt kommen über dieses Formale hinaus, dass das "Da" Gottes gerade in uns sein, sich als ein Bild "bilden" oder aufscheinen will? Es bleibt hier nichts übrig, als dass das Bild Gottes "Mensch" Gott seinerseits wagnishaft bildet: dergleichen wie ein Eigentliches, Tiefstes, "Herz" Gottes zum Stehen bringt, aussondert, "feststellt", fixiert, identifiziert – eben wagt, glaubt, darauf vertraut und sich einlässt. Und allerdings – und immer vorausgesetzt,

dass überhaupt für das Bewusstsein "Gott" in Betracht kommt – gibt es verschiedene Möglichkeiten, Gott zu begreifen, "festzustellen", zum Stehen zu bringen. Nämlich einerseits Gottes Eigenliches als (die) "Natur" zu identifizieren und andererseits als die letzte und äußerste "Herrschaft", welche in oder über der Welt auffindbar ist. Beides hat eine unmittelbare Plausibilität für sich, beides ist Gott zu unterstellen – er ist sowohl Herrschaft wie auch Natur. Aber ist oder will er in solchem auch vor allem anderen "da" sein? Sucht er darin seine eigentliche oder äußerste Repräsentanz? Offensichtlich ist zwar der Mensch immer schon herrschend wie auch naturhaft – alles ist nach der Bibel *"unter seine Füße getan"* (Ps 8; Gen 1,28), und gleichzeitig ist er *"in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde"* usw. (Ps 103,15) – aber ob dies sein Eigenliches schon ist oder sich in solchem das Innerste Gottes repräsentiert, wäre eben die Frage. Und so könnte denn wagnishaft wie auch vertrauend das andere "festgestellt" werden: dass, wie es innerhalb der menschlichen Sphäre selbst dergleichen wie Herzlichkeit gibt und dort als ein Äußerstes gilt, etwa in der Beziehung zwischen Vater und Sohn, diese Herzlichkeit, diese Beziehung auch in dem Gottesverhältnis als die höchste oder tiefste gemeint ist. Gewiss, auch in anderen Beziehungen innerhalb der menschlichen Sphäre ließe sich Herzlichkeit finden, aber auch hier wäre die Frage der Plausibilität wieder zu stellen, wenn es sich um die Unterstellung handelt im Blick auf das Gottesverhältnis. Das christliche Wagnis (und das des Jesus von Nazareth schon) hat faktisch das Vater-Sohn-Verhältnis "festgestellt", nicht etwa ein Mutter-Sohn- oder ein Mutter-Tochter oder ein Vater-Tochter- und auch nicht ein Freund-Freund oder Freund-Freundin oder Mann-Frau- oder Geliebter-Geliebte-Verhältnis.

Auch das Vater-Sohn-Verhältnis nun bedarf aber noch einer Näher- oder Tieferbestimmung, nämlich im Blick auf die es tragende Idee oder den es tragenden Geist. Oder zunächst auch: Was will und tut denn der Vater? Was will und tut denn ein Vater? Die Antwort muss lauten: Er liebt die, die er gezeugt hat, die Seinen – seine Kinder, welche er erzieht und für welche er sorgt! Welche er auch nicht erzieht, um sie lediglich lebensfähig zu machen, sondern gemäß der Idee, dass sie mündig und erwachsen Geist und Freiheit leben und ausstrahlen sollen, und für welche er auch insofern nur sorgt, als seine Fürsorge diese Erziehung nicht beeinträchtigen würde. Auch eine Mutter erzieht, aber sie eher nun (es sei betont: eher!) tatsächlich in Richtung alltäglicher Lebensfähigkeit; und auch sie sorgt – aber nun eher (und es sei auch hier betont: eher!) rücksichts- und fraglos umhüllend. Und insofern wird sich in einem Vater-Kind auch eher als ein Tochter- ein Sohnhaftes abbilden müssen, wie denn die mündig und erwachsen gewordenen Söhne wiederum eher väterlich als mütterlich zu handeln bestimmt sind. Weshalb es im Übrigen ja dennoch des Mütterlichen und des Tochterhaften – wie es eben der Lebensfähigkeit und eines Umhülltseins bedarf. Aber es bleibt eben der Unterschied da.

Wäre aber auch damit hinreichend die Idee schon bezeichnet? Das, was in und über allem sein soll? Was auch das alles Tragende letztlich sein muss! Diese Idee ist offensichtlich die Liebe! Aber wenn die Liebe nun ein Vereinnahmen und ein Freiheit Verstatten sein muss, so muss auch hier wieder die Betonung den Unterschied

machen: Die väterliche Liebe zielt eher auf Freiheit, die mütterliche auf vereint Bleiben eher.

Ein Letztes: Der Vater liebt erziehend und sorgend die Seinen, so war gerade zu sagen – sind im Verhältnis zu Gott alle Menschen die Seinen? Im Verhältnis zu einem mütterlichen Gott wären sie es nach aller Vermutung; denn das Mütterliche umhüllt nach seiner Natur schlechterdings (und bemüht sich, im Nächstliegenden lebensstauglich zu machen) – das Mütterliche ist in gewisser Weise selbst die Natur oder das, was in Gott die Natur ist oder das Leben. Im Väterlichen dagegen verbleibt eine Art zurückweisenden Willkür-Momentes oder das, was wir als das Herrschaftliche in Gott festhalten mussten. Und so gibt es denn – wenn auch die allgemeine Bestimmung des Menschen in der göttlichen Sohnschaft besteht – nicht nur Geschaffene, sondern darüber hinaus auch Gezeugte; nicht nur Bestimmte oder Berufene, sondern Erwählte. Und hierfür spricht sowohl die Erfahrung oder Beobachtung als auch die Idee; und sowohl die urchristliche Begriffsbildung als auch die Jesu selbst entsprechen diesem Gedanken: *"Wer Ohren hat zu hören, der höre!"* (Mk 4,9) – es haben eben nicht alle die Ohren, das zu hören, was hier gehört werden kann!

Dies wird nun immer die Frage aufwerfen nach der "Gerechtigkeit Gottes": Müsste der Schöpfer nicht allen zu einem Vater auch werden? Müsste nicht der liebende Gott alle erwählen? Aber die bessere Frage hätte zu lauten: Gibt es ausschließlich eine erwählende – gibt es nicht daneben auch eine wohlwollende Liebe? Und ist nicht im Allgemeinen der allent-halben waltende tatsächlich auch ein wohlwollender Gott! Wie denn innerhalb der menschlichen Sphäre rechte Väter sich (aus Sympathiegründen, sie können nicht anders) auch fremden Söhnen, Töchtern und Vätern und Müttern gegenüber ohne weiteres, wenn auch nicht in einem tiefen Sinn liebend, so doch wohlwollend betragen – oder anders gesprochen: sich ohne weiteres entsprechend den Geboten der Mitmenschlichkeit oder der Nächstenliebe verhalten.*

Dass sich die Christenheit von der ursprünglichen und strengen Idee (welche ohnehin einfach, aber dennoch auch komplex genug ist, um eine gewisse gedankliche Mühe beanspruchen zu müssen) auf vielfache Weise entfernt hat und sich von ihr noch zusehends entfernt, sei hier nur noch vermerkt und nicht kommentiert. Alles Herausragende eben ist so kostbar wie selten (*"omnia praeclara rara"*), und wer überhaupt sehnte sich auch, *"durch viele Trübsale in ein Reich Gottes zu gehen"* (Apg 14,22), von welchem er nicht einmal eine Vorstellung hat bzw. dessen ihm zunächst immer unverständliches Wesen es ist, *"Gottesentsprechung und Frieden und Freude zu sein in dem heiligen Geist"* (Röm 14,17).

November 2022

* Das Verhältnis gegenüber den Welt-dingen des weiteren wird in seiner Repräsentanz Gottes immer schwanken zwischen den beiden Grundmodalitäten des verborgenen Gottes: der herrschaftlichen Willkür und der organisierenden Natur bzw. es wird sich genötigt finden, hier zu irgendeinem Ausgleich zu kommen. Dies ist hier aber nicht zu erörtern. Und noch eine andere Erörterung würde die Frage verlangen, inwieweit es zu einem herrschaftlich-willkürlichen oder einem naturhaft-organisatorischen Umgang mit Menschen innerhalb von Gottesrepräsentanz kommen überhaupt dürfte.